

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Kleinere Schriften**

Tirolische Miscellen

**Steub, Ludwig**

**Stuttgart, 1874**

IX. Die Waller und die Walchen. 1867

## IX.

### Die Wasser und die Wälschen.<sup>1</sup>

1867.

Allmählich beginnt einige ethnologische Bildung auch unter die Touristen zu fahren oder vielmehr sie fangen wenigstens an, die Ersprießlichkeit derselben zu ahnen, Früherhin sahe der große Troß eigentlich nur Wasserfälle, Gipfelsichten und Table d'Höten ins Auge und gab sich auch nur mit Führern, Wirthen und niedlichen Schenk-mädchen ab, während die Auserwählten, die Blumen-Stein- und Käferfeger, wie man sie in Süddeutschland nennt, oder die Botaniker, Geognosten und Entomologen, wie sie in ihrer Sprache heißen, sich eigentlich allein als die Wahren, als die Propheten und Martyrer der Wissenschaft betrachteten, welche das ausschließliche Recht hätten, ihre Reisetage, oft etwas unschmackhaft, zu Papier zu bringen und damit die Weltliteratur zu bereichern. Menschenfeger, d. h. solche Leute, denen auch Race, Abstammung, Geschichte, Sitten, Sagen, Sprache der Bewanderten irgend beachtenswerth erschienen, die ein Cyclamen

<sup>1</sup> Mit Beziehung auf „die Alpenpässe und ihre Hüter“ in Nr. 23 des „Auslands“ 1867. Erschienen im „Ausland“, 1867. Nr. 34.

europäum, einen Johanniskäfer oder den berühmten Melampfyr nicht für wichtiger hielten, als ein ganzes Thal voll Grödnern, Balsern oder Engadeinern, solche Leute fanden sich bisher nur wenige und vor dem großen Lärm, den die Naturforscher machten, konnten sie eigentlich auch kaum zu Worte kommen. Sie begnügten sich daher geräuschlos fortzuarbeiten, und wenn die Mittheilungen, welche ihre vornehmern Kameraden über die angetroffenen Menschengeschlechter zum Besten gaben, mitunter etwas mißlich ausfielen, so pflegten sie wohl ebenso milde zu lächeln, als es vielleicht die Naturforscher thaten, wenn der Ethnologe sich in den Irrgarten der Blumen- Stein- und Käferwelt hinein verloren hatte.

Also, wie gesagt, zum scientificischen Reisegepäck des Touristen, wie er sein soll, gehören jetzt bereits auch einige ethnologische Notizen, und es ist vielleicht nicht der letzte Zweck dieser Blätter, eine solche Ausrüstung mehr und mehr zu vervollständigen und wasserdicht zu machen. Als einen Anlauf nach diesem Ziele betrachten wir auch den lesenstwerthen Aufsatz über „die Alpenpässe und ihre Hüter,“ welcher in Nr. 23 dieses Jahrgangs zu finden ist. Derselbe verdankt seinen Ursprung zugeständenermaßen einer Dame, welche auch mehrere der einschlägigen Gegenden besucht zu haben scheint. Es ist nun allerdings sehr liebenswürdig und dankenswerth, wenn auch das schönere Geschlecht das, was es bei seinen Völkerstudien erfahren und gelernt hat, mit zarten Händen auszustreuen und damit Andere zu belehren sucht; allein wünschenswerth wird es in solchem Falle immer bleiben, daß die Frauen auch die Ergebnisse, welche die Männer in diesem Fache

zu Tage gefördert haben, nicht gänzlich ignoriren und zu Tode schweigen, sondern den Vorgängern das Bischen Ehre gönnen, das man sich heutiges Tages mit solchen Forschungen verdienen kann.

Die Verfasserin hat sich zunächst die Walser zum Gegenstand ihrer Besprechung gewählt. Die beiden Wegweiser und Führer in die Ethnologie und Geschichte der Walser sind aber der früh verstorbene Albert Schott, weiland zu Stuttgart wohnhaft, und der kaiserliche Rath und Custos Joseph Bergmann zu Wien. Ersterer schrieb einmal „die deutschen Colonien in Piemont“ (Stuttgart und Tübingen 1842), letzterer die „Untersuchungen über die freien Walser oder Wälder in Graubünden und Vorarlberg“ (Wien bei Karl Gerold 1844).<sup>1</sup> Wir können nicht mit Bestimmtheit versichern, ob die Verfasserin diese von ihr nicht citirten Schriften unmittelbar benützt habe oder ob ihr die Ergebnisse, welche jene Forscher hergestellt, mittelbar zugekommen seien, jedenfalls aber haben wir die Uebersetzung gewonnen, daß alle ihre Mittheilungen zuverlässig sind, so weit sie mit jenen Ergebnissen übereinstimmen, aber sehr bedenklich und gewagt, wo die Forscherin auf eigenen Füßchen wandelt und sich den eigenen Intuitionen überläßt.

Die wahre und richtige Geschichte der Walser ist in ihren allgemeinen Umrissen bald erzählt und lautet ungefähr wie folgt: Es war im dreizehnten Jahrhundert, als sich im Lande Wallis an der Rhone, dessen Einwohner

<sup>1</sup> Vgl. auch dessen Beiträge zur kritischen Geschichte Vorarlbergs 2c. im IV. Bande der Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der I. Akademie der Wissenschaften. Wien 1853.

burgundischen Stammes sind, viel Streit, Unfrieden und Noth erhob. Des Jammers überdrüssig griff ein guter Theil des Volkes zum Wanderstabe, ging über die Berge und kam nach Hohenthätien, wo jetzt Graubünden liegt. Dortselbst war damals ein mächtiges Geschlecht, die Freiherrn von Baz, welche sie freundlich aufnahmen und ihnen das tristenreiche Thal Davos mit vielen Freiheiten zu Lehen gaben. (Daß aber das Thal Davos damals nicht, wie gewöhnlich behauptet wird, eine unbewohnte Wüstenei gewesen, geht schon aus den vielen romanischen Ortsnamen hervor, welche dort gefunden werden und die jedenfalls vor dieser Einwanderung schon vorhanden waren).<sup>1</sup> Man nannte diese Fremdlinge Walliser, aus keinem andern Grunde, als weil sie aus dem Wallis gekommen waren. Außerdem aber ließen sich die Walser noch im Savienthale und an andern Orten Hohenthätiens nieder. Und von den Davoser Tristen verbreiteten sie sich noch in allerlei nahegelegenes Land, so z. B. in die Gegenden am Rhein, wo der Abt von Pfäfers gebot, und dann zumal in die Herrschaften der Grafen von Montfort, wo jetzt Vorarlberg liegt. Dort setzten sie sich im grünen Thale Montavon, auf der freien Höhe von Laterns, im Schrecken, auf dem Tamberg und in den beiden Thälern zur Ruhe, welche jetzt noch von ihnen den Namen tragen. Damit war der Hauptsache nach ihre Wanderung zu Ende, ins Flachland hinaus sind sie niemals vorgedrungen — nur nach Tirol hinein erlaubten sie sich einen kleinen Abstecher,

<sup>1</sup> So z. B. Latet von lareotum, Lärchenwald, Glaris von glaries, Pl. von glareä, Gries, Spina, Fikela von vulluola, Thälchen, Glabadecl wahrscheinlich von col de vitello u. s. w.

nämlich nach dem winterlichen Galtür (Cultura), welches hoch oben am rauhen Anfang des nachbarlichen Baznauner Thales liegt.

Die Verfasserin scheint diese kanonische Geschichte der Walser zu kennen, allein sie hat sie sehr wenig zu Rathe gezogen und dafür allerlei apokryphe Erzählungen zu Hülfe genommen, welche den Werth ihrer Mittheilungen empfindlich beeinträchtigen. So sagt sie z. B., von dem Reiche sprechend, welches die Burgunder in Gallien gegründet: „Gegen Ende des sechsten Jahrhunderts wurde dieses Königreich durch die Franken zerstört, die in ihrer Feindschaft gegen die duldsameren arianischen Burgunder durch den katholischen Clerus bestärkt wurden. Nach der Schlacht bei Zülpich (496), welche den völligen Untergang der Burgundionen besiegelte, mag es geschehen sein, daß ein großer Theil derselben weiter ostwärts in die Alpen zog, wo der arianische Gothenkönig Theodorich oder Dietrich von Bern, einer der Helden deutscher Sage, ihnen Wohnplätze angewiesen und als seinen Wehrmannen die Gut der Gebirgspässe übergeben haben soll.“

Aber dieser hypothetische Satz wird sich nicht einmal wahrscheinlich machen lassen, denn leider waren die Burgunden in der Schlacht bei Zülpich gar nicht dabei und es wurde daselbst ihr Untergang so wenig besiegelt, daß sie vielmehr noch längere Zeit unter eigenen Königen florirten. Die ganze Annahme beruht auf einer Verwechslung mit den Alemannen, die aber eben mit den Burgunden nicht verwechselt werden dürfen, weil ihre Geschichte einen ganz andern Verlauf hatte. Ebenso hat man guten Grund zu bezweifeln, ob die Franken in ihrer Feindschaft

gegen die Burgunden durch ihren katholischen Klerus aus Sectenhaß bekräftigt worden seien, denn die gleichzeitigen Geschichtschreiber Drosius und Sokrates, welche der Verfasserin sicherlich nicht unbekannt geblieben, bezeugen ausdrücklich, daß die Burgunden aus dem Heidenthum nicht erst zum arianischen, sondern sofort zum katholischen Glaubensbekenntnisse übergetreten seien. Jene wenigen Leser, welche über das Gelesene etwas nachzudenken pflegen, werden überhaupt viele Mühe haben, diesen Satz mit dem nächsten, der von der Schlacht bei Zülpich handelt, in einen logischen Zusammenhang zu bringen. Im ersteren wird nämlich das Königreich der Burgunden gegen Ende des sechsten Jahrhunderts (also sagen wir um 596?) durch die Franken zerstört, und aus dem zweiten lernen wir, daß die Schlacht bei Zülpich um 496 ihren völligen Ausgang besiegelte. Daß ein Königreich, welches schon um 496 völlig untergegangen, noch hundert Jahre später zerstört werden konnte, ist wahrhaftig eine stypthistische Merkwürdigkeit. Um einiges Licht in diese Dunkelheit zu bringen, wollen wir nur bemerken, daß das Reich der Burgunden weder 496 noch 596, sondern 534 zerstört wurde.

Doch hören wir weiter:

„Diese burgundionischen Walliser dehnten ihre Niederlassungen zu beiden Seiten der Hochalpen aus und wir finden ihre Spuren auf dem Wege nach Marseille in dem Flecken Bals im Departement de l'Ardeche, ja sogar in einem Dorfe dieses Namens zwischen Toulouse und Foix im Departement de l'Ariège.“

Der Name Walliser kommt allerdings von valles, Thäler, aber deswegen ist es doch nicht rathsam, bei jeder

vallis an die Walliser zu denken, ebensowenig als bei jeder Altenburg, Neuenburg, Rothenburg, Weissenburg, Nymphenburg an die Burgunden oder bei Rothentwand, Maienwand, Engelswand an die Wandalen. Der Ortsname Bals, Thäler, kommt in Frankreich gewiß noch viel häufiger vor, wie er auch in Graubünden und Tirol sich öfter findet, aber es wäre lächerlich, wenn man annehmen wollte, daß die Romanen in Frankreich und jene in Hohenrhätien auf die späte Ankunft der Walser gewartet, um ihre Thäler valles zu benennen.

Auch die Aufschlüsse, welche die Verfasserin über die weiteren Odysseen dieser Walliser gibt, sind eine sehr bedenkliche Ausdehnung unseres Wissens. „Diesseits der Berner und der Glarner Alpen,“ wo sie dieselben zu finden glaubt, hat man die Walser, so viel uns bekannt, bisher noch nie gefunden. Ebenso wenig in Samnaun und im Raunerthal, noch weniger „von dem centralen Gebirgsstocke des Oetzthales bis unterhalb Innsbruck“ — am allertwenigsten, wie sie wissen will, im Binschgau, in Basseyer, Ulten oder gar im wältschen Nonserge (Val di Non).

Alle diese Angaben, wie auch z. B. jene, daß die Ortsnamen Sans, Lans, in der Schmitten, an der Matten, die Flußnamen Lüs oder Lys, welche vom Monterosa bis in die Tirolerberge (wo?) häufig auftreten sollen, eine Verwandtschaft mit den Walsern bezeugen, alle diese Hypothesen, welche zwar behauptet, aber nicht erwiesen werden können, machen weder dem Namen der Verfasserin Ansehre, noch werden sie große Störungen in der Wissenschaft hervorbringen, denn der Leichtgläubige, der etwa

auf solchen Spuren den Walsern nachzugehen unternimmt, wird sie eben nicht finden, wie es in solchen Dingen öfter vorkommt — allein ein wahrer Engelfturz aus dem Himmel einer allerdings nicht sehr festgemauerten Gelehrsamkeit in die irdische Ignoranz des unwissendsten Laien ist es, wenn der mehrerwähnte Aufsatz die Walser und die Walchen zusammenstellt und sie für identisch hält. Es heißt dort nämlich: „In der Gegend von Salzburg deuten der Ort Sträßwalchen, der Wallersee im Pinzgau, das Dorf Lend und Walchen auf sie (die Walser) hin.“ Das Dorf Lend (Lände), dem wir keine Walserische Physiognomie durchaus nicht ansehen können, wollen wir hier unberührt lassen und nur bemerken, daß im Pinzgau zwar ein Zeller, aber kein Wallersee sich befindet, sonst aber sind wir der Meinung, daß die Walser und die Walchen ebenso wenig etymologischen Zusammenhang haben, als die Gallier in Gallien und die Gallas in Aethiopen. Es steht nichts so fest in der Ethnologie, als daß die Walser immer Deutsche, die Walchen immer Lateiner oder wenigstens nie Germanen gewesen sind. Es weiß auch sonst jedermann, daß die Deutschen in alten Zeiten die fremden Nachbarvölker Walah nannten, wovon das Adjectivum walahisch stammt, welches unser jetziges wälisch ist. Daher kommt der Name des Fürstenthums Wales in England, der der Wallonen und der Walachen; daher auch am ganzen Gränzsaume von Dünkirchen bis nach Ungarn hinab überall Ortsnamen, die mit Walch, Walchen, Wallen, Wälisch zusammengesetzt sind. Der Wallersee, der sich zwar nicht im Pinzgau findet, liegt dafür unterhalb Salzburg; ein Walchsee kommt uns bei Ruffstein, ein Walchensee und

ein Walgau zwischen Partenkirchen und Tölz entgegen. Der Walchendorfer Hauptnest ist aber eigentlich nicht im Pinzgau bei Walchen, auch nicht unterhalb Salzburg bei Straßwalchen zu suchen, sondern es findet sich an der bayerischen Traun bei Traunstein, wo Raßwalchen, Traunwalchen, Lüzelwalchen, Oberwalchen, Reitwalchen, Walchenberg jezt noch an die Tributales und Provinciales Romani erinnern, deren die Urkunden des achten Jahrhunderts hier und um Salzburg noch gedenken. Wie man diese längst verschollenen Romanen im Chiemgau und an der Salzach mit den burgundischen Walsern verwechseln mochte, ist um so unbegreiflicher, als ja, wie gesagt, jene Ueberbleibsel der ehemaligen Weltherrscher und zwar gerade in ihrem Verschwinden noch vor den Zeiten der Karolinger erwähnt werden, die Walsen aber diesseits des Rhonegletschers als Schützlinge der Freiherrn von Baz erst im dreizehnten Jahrhundert vorkommen, so daß also von dem Augenblicke, wo der letzte Walche an der Traun oder Salzach die müden Augen schloß, bis zu dem Tage, wo der erste Walliser den Wiesenplan von Davos betrat, wohl fünfhundert Jahre verlaufen sind.

Die Frage, ob die Saracenen, wie der Aufsatz behauptet, sich einmal in Helvetien häuslich niedergelassen haben und ob aus ihrer Sprache Ortsnamen übrig geblieben sind, können wir der Gelehrsamkeit der Schweiz anheimgeben — nur weil die Verfasserin ihre lüsterne Augen bei dieser Gelegenheit bis ins tirolische Lechthal streifen läßt und auch dort arabische Namen gefunden zu haben glaubt, wollen wir bemerken, daß das anlautende M in Almajur und in Alpeil nicht dasselbe ist, wie in Alkoran

und Alchemie, sondern daß Amajor von einem romanischen alpe major und Alpeil von alpella, „Alpele,“ herkommt.

Die Frage: ob die ernstern und schwerern Forscher unserer Zeit sich solche Forscherinnen, wie die Verfasserin jenes Aufsatzes, an die Seite wünschen und von ihrer Beihülfe viele Förderung erwarten, möchte wohl eher zu verneinen als zu bejahen sein. Literarische Kräfte, wie diese, gehören eher zum leichten Fußvolf, zu den heitern Volkstigeurs, die über alle Hindernisse weghüpfen, zu jener Gattung, welche jetzt mit löblichem Streben die Wissenschaften, zumal in den illustrierten Blättern, zu popularisiren sucht. Mit ihrer in der Pflege der weiblichen Arbeiten erworbenen Feinheit des Federzugs können die Damen wohl auch auf diesem Felde sehr nützlich wirken, nur sollten sie, ehe sie an einen neuen Artikel gehen, sich immer die Frage vorlegen, ob sie von dem Wissenszweig, den sie popularisiren wollen, etwas, wenig oder nichts verstehen. Wenn nun aber letzteres der Fall ist, so wäre ihnen jeweils nachdrücklichst zu rathen, daß sie die wissenschaftliche Feder fallen lassen und den Lesedurst des gespannten Publikums lieber durch Landschafts-, Reise- oder Sittenschilderungen zu löschen suchen. Bei solchen ungefährlichen Unternehmungen ist wenig zu verfehlen, während in ethnographischen Artikeln, wie „die Alpenpässe und ihre Hüter“ zeigen, oft auf wenigen Seiten ein ganzes Schock von Irrthümern aufeinander gehäuft werden kann.